



Eiskalte, lange Winter, kurze, heiße Sommer: Die Takhis in der Mongolei kommen erstaunlich gut mit den extremen Verhältnissen klar.

DIE HEILIGEN PFERDE der Mongolei

Heilig heisst auf Mongolisch takhi. Und so nennen die Mongolen auch ihre **Wildpferde**. Die robusten Tiere waren in freier Wildbahn ausgerottet. Doch dank Schweizer Hilfe konnten sie wieder angesiedelt werden.

Text **Susanne Rothenbacher** Fotos **Chris Walzer**

Ein Mongole ohne Pferd ist nur ein halber Mongole. «Pferde sind uns heilig», sagt der Biologe Oyunsaihan Ganbaatar. Heilig heisst auf Mongolisch Takhi. Takhis, so nennen die Mongolen auch ihre Wildpferde. Die Melodie dieses Wortes passt ungleich besser zu den gedrungenen Tieren als der Name, unter dem sie hier bekannt sind: Przewalski-Urwildpferde.

Benannt sind sie nach ihrem Entdecker, dem polnischen General Nikolai Przewalski. Er entdeckte 1879, dass in den mongolischen Steppen an der Grenze zu China noch echte Urwildpferde herumziehen. In Westeuropa war die Nachricht eine Sensation. Man fing etliche der Pferde ein und brachte sie in den Westen. Wobei die wenigsten die Tortur der Reise überlebten. Gleichzeitig wurden die Takhis in Freiheit

immer seltener. 1970 waren sie verschwunden – gejagt wegen ihres Fleisches und verdrängt durch die Landwirtschaft.

Heute sind die Takhis zurück. Es weiden wieder 146 Takhis im Nationalpark Gobi-B. Allein diesen Sommer wurden 25 Fohlen geboren. «Diese Wiederansiedlung ist ein riesiger Erfolg», sagt Oyunsaihan Ganbaatar, der von allen nur Ganbaa gerufen wird. Möglich machten

Takhis sind nicht
zähmbar. Ihr kurzes
Sommerfell wird im
Winter durch ein
langes Winterhaar
abgelöst.



Allein dieses
Jahr kamen
25 Fohlen im
Nationalpark
Gobi-B zur Welt.

Auf der Suche nach Futter und
Wasserstellen unternehmen die Przewalski-
Pferde grosse Wanderungen.



«DIE WIEDERANSIEDLUNG DER TAKHIS ist ein riesiger Erfolg.»

Oyunsaihan Ganbaatar, Biologe



diese Erfolgsgeschichte vor allem auch
Helfer aus der Schweiz.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden
sich in Zoos nur noch 12 reine Takhis im
zeugungsfähigen Alter. Doch erst Mitte
der Achtzigerjahre begann man, Takhis
gezielt zu züchten. 1992 schliesslich war es
so weit: Die ersten 6 Takhis aus europäi-
schen Zoos wurden in die mongolische
Wüste Gobi geflogen. Seither folgten die-

sen Pioniertieren 83 weitere. Die meisten
starteten ihre Reise in die Freiheit von der
Schweiz aus. Der Wildpark Langenberg
bei Zürich entwickelte sich zum Dreh-
und Angelpunkt der Takhi-Transporte.
Bei einem kurzen Besuch am Langenberg
erzählt Ganbaa, wie die Takhis das Leben
in Freiheit meistern – und wie ihre Rück-
kehr sein eigenes Leben geprägt hat. Gan-
baa lebt und arbeitet seit 1999 mit den

Takhis. Er half mit, eine Forschungs- und
Überwachungsstation aufzubauen. Heute
steht Ganbaa nicht nur dieser Station vor,
sondern er ist auch Direktor des über
12 000 Quadratkilometer grossen Natio-
nalparks Gobi-B – das entspricht fast
einem Viertel der Schweiz. Die For-
schungsstation ist eine Chance für mon-
golische Wissenschaftler, mit Fachleuten
aus Europa in Kontakt zu kommen. Über ►

Im Gegensatz zu Hauspferden mit 64 Chromosomen hat ein Takhi 66 Chromosomen.

Die Przewalski-Pferde sind zurück in der Mongolei. Jetzt weiden wieder 146 Tiere.



dreissig Studien und Projekte wurden bereits durchgeführt. Untersuchungen, wie die Takhis die Pflanzenwelt beeinflussen oder Studien über Nagetiere gehören ebenso dazu wie Aufklärungsprojekte für die lokale Bevölkerung: «Seit diesem Jahr haben wir einen Schulbus», sagt Ganbaa. «Wir wollen, dass unsere Kinder die Zusammenhänge der Natur in ihrer Heimat besser begreifen.»

Doch auch die Biologen können täglich hinzulernen. Anders als die Takhis waren beispielsweise die Khulans, die Wildesel, nie ganz verschwunden. «Als wir anfingen, Takhis freizulassen, gab es nur noch wenige Khulans im Nationalpark», sagt Ganbaa. «Mittlerweile ist ihr Bestand auf 5000 Tiere angewachsen.» Wegen der Takhis? «Genau das wollen wir herausfinden.» So werden seit vier Jahren neben den Takhis auch einige Khulans per Satellitennavigation überwacht.

Bei den Takhis trägt die Leitstute das Senderhalsband. Sie ist der ruhende Pol der Herde. Sie bestimmt, wann gefressen, wann geruht, wann weitergezogen wird. Der Hengst muss seine Stuten beschützen – vor Konkurrenten, aber auch vor Raubtieren. «Hengste tragen sehr viele Kämpfe aus. Wenn wir ihnen die Sender umhängen würden, wären sie schnell kaputt.»

Der Wildpark Langenberg sorgte dafür, dass **HEU IN DIE MONGOLEI GELIEFERT WURDE**. Ohne dieses beherzte Eingreifen hätten die Takhis nicht überlebt.

Die Mongolei ist ein karges Land, geprägt von langen, kalten Wintern und kurzen, heißen Sommern. Die Temperaturunterschiede zwischen den Jahreszeiten können bis zu 75 Grad betragen. Die Takhis kamen erstaunlich gut mit den extremen Verhältnissen klar. «Anders als den Hauspferden macht ihnen Hitze wenig aus», sagt Ganbaa. Im Sommer sind die Takhis viel unterwegs. Sie legen pro Tag bis zu zwanzig Kilometer zurück. Im Winter bewegen sie sich so wenig wie möglich. «Sie fressen Schnee, um nicht zu verdursten.»

Halb verhungert und erkrankt

Als Ganbaa vor fast zehn Jahren mit seiner Arbeit anfing, schienen alle Takhis bestens zu gedeihen. Dann kam der Winter des Jahres 2000. «Damals hatte Pas das Sagen unter den Takhis.» Pas sei ein aussergewöhnlicher Hengst gewesen. «Er führte einen riesigen Harem mit über zwanzig Stuten an.» Doch dem, was der Winter 2000 brachte, war selbst Pas nicht gewachsen: Die Temperaturen fielen auf minus fünfzig Grad. Schneestürme fegten über die Steppen – es war der kälteste Winter seit einem halben Jahrhundert.

Halb verhungert, suchte Pas mit seiner Herde die Nähe menschlicher Siedlungen. Futter gab es auch dort kaum. Dafür steck-

ten sich die Takhis mit Druse, einer gefährlichen Krankheit, an. Ganbaa griff ein und liess so viele Takhis wie möglich in Gehege treiben. «Der Wildpark Langenberg sorgte dafür, dass Heu in die Mongolei geliefert wurde. Ohne dieses beherzte Eingreifen hätten weder die Haustiere noch die Takhis überlebt.» Trotzdem waren die Verluste hoch: Der harte Winter raffte fast die Hälfte der Takhis im Nationalpark dahin.

Pas gehörte zu den Überlebenden. Er tat sein Bestes, den Bestand der Takhis wieder zu vermehren. Die Biologen beobachteten sein Treiben mit Bewunderung, aber auch mit Bedenken: «Wir hätten es lieber gesehen, wenn sich statt weniger grosser mehrere kleine Harems gebildet hätten.»

Letztes Jahr starb Pas – im hohen Alter von 18 Jahren. Mit seinem Tod brachen Kämpfe aus. Junggesellen-Hengste, die jahrelang zusammen herumgezogen waren, wurden zu Rivalen. Bündnisse wurden geschmiedet und gebrochen: «Schliesslich haben drei Hengste den Harem von Pas unter sich aufgeteilt.»

Oyunsaikhan Ganbaatar kennt jeden Hengst, jede Stute im Nationalpark. Er kann die Tiere auf eine Distanz von Hunderten von Metern unterscheiden. «Mein Herz gehört den Pferden», sagt er. Hinter dem einfachen Satz steckt ein grosses Ziel: «Irgendwann sollen im Nationalpark und seiner Umgebung tausend und mehr Takhis leben – so viele, dass selbst ich sie nicht mehr unterscheiden kann.»

www.takhi.org